

Heidmarie Uhl

Berggasse 19 – Lesarten eines vielschichtigen Gedächtnisortes *20 Maresfield Gardens/Berggasse 19 – zwei „heilige Orte“ des Freud-Gedächtnisses*

Betritt der Besucher, die Besucherin den Dining Room des Freud Museum in 20 Maresfield Gardens im Londoner Stadtteil Hampstead, so findet sich hier neben dem Mobiliar aus dem Besitz der Familie Freud eine Installation von Schwarz-Weiß-Fotografien,¹ die aus dem musealen Konzept der Konservierung eines authentischen Gedächtnisortes herausfällt. Es handelt sich um die Reproduktionen von fünf Fotografien von Edmund Engelman, aufgenommen im Mai 1938. Gruppiert um ein Porträt von Sigmund Freud zeigen zwei Aufnahmen die Praxisräume in der Wiener Berggasse 19, vorangestellt sind zwei unmittelbar vor dem Wohnhaus aufgenommene Bilder: Das mit einer Hakenkreuzfahne versehene Haustor, der verstohlene Blickwinkel in die Straßenflucht der Berggasse – beide verleihen der dokumentarischen Rhetorik von Engelmans Aufnahmen der Ordinationsräume, ein visueller Fixpunkt des Freud-Gedächtnisses, jene Dimension der Bedrohtheit, die ihrem Entstehungszusammenhang entspricht.²

Zugleich wird mit diesen fotografischen Dokumenten jener örtliche Bezugspunkt kenntlich, vor dem das Museum seine *story line* entfaltet: der „birthplace of psychoanalysis“ in der Berggasse 19 im 9. Wiener Gemeindebezirk und seine symbolische Transferierung nach London, jener Stadt, die Freud Zuflucht vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten bot und ihm die Fortsetzung seiner Arbeit ermöglichte. Im Gedächtnisnarrativ des Londoner Freud Museum verbindet sich das nationale Selbstbild eines Aufnahmelandes für die vom NS-Regime verfolgten kontinentaleuropäischen Flüchtlinge mit der Gedenkstätte für eine der Ikonen des 20. Jahrhunderts: „Sigmund Freud (1856–1939), the founder of psychoanalysis, left Austria in 1938 to escape from the Nazi occupation. He was able to rescue his collection of antiquities and his library, and worked and died in peace at 20 Maresfield Gardens, London, which is now the Freud Museum“ – die Kürzestfassung des Selbstverständnisses dieses Gedächtnisortes findet sich auf jedem *paper bag* des Museumsshops. Besonderes Gewicht kommt in allen Selbstdarstellungen der Authentizität der hier befindlichen Einrichtungsgegenstände zu: „The Freud’s were fortunate to be able to bring all their furniture and household effects to London“,³ wird auf der Website des Museums hervorgehoben; „here his son Ernst and housekeeper Paula Fichtl recreated for him the same working environment as in Vienna.“⁴ In der vertrauten Umgebung seines Mobiliars, seiner Bücher und Kunstsammlung konnte Freud, wie der Museumsfolder festhält, „Den Mann Moses“ fertig stellen und seine letzte, unvollendete Arbeit „Abriß der Psychoanalyse“ beginnen. Der Schlusssatz des Foldertextes, gewissermaßen das *mission statement* des Freud Museum, verortet 20 Maresfield Gardens, das Haus, in dem „Sigmund Freud / 1856–1939 / founder [sic!] of Psychoanalysis / Lived [...] in 1938–39“ (so der

¹ Ein Erläuterungstext erklärt den Entstehungshintergrund dieser fotografischen Dokumentation, die kurz vor der Abreise der Familie Freud unter schwierigen Bedingungen aufgenommen worden war. Zur Installation selbst wird bemerkt: „the photographs on display have been recently printed by him [= Edmund Engelman, Anm. d. Verf.] from the original negatives which he still possesses“.

² Vgl. Edmund Engelman: *Sigmund Freud. Wien IX. Berggasse 19*. Mit einem Vorwort v. Inge Scholz-Strasser. Wien: Christian Brandstätter 1993.

³ <http://www.freud.org.uk/fmabout.htm> (20.12.2002).

⁴ The Freud Museum. Hg. v. Freud Museum. London 1998 (Museumsfolder).

Printquelle: Marinelli, Lydia (Hg.), *Freuds verschwundene Nachbarn* (= Katalog zur Ausstellung, 26. März bis 28. September 2003, Sigmund Freud Museum Wien), Verlag Turia + Kant, Wien 2003, S. 89-103

Text auf der vom London County Council gestifteten Tafel an der Fassade⁵⁾ als einen „heiligen Ort“ in der Geschichte der Psychoanalyse: „The house, where Freud completed his life and work, now offers a unique insight into the foundation of psychoanalysis.“⁶⁾

Die Dramaturgie des Museums ist auf die Inszenierung des Herzstücks, „the centrepiece of the museum“⁷⁾, ausgerichtet: Freuds Bibliothek und *study*, nach den Intentionen von Anna Freud, die das Haus bis zu ihrem Tod im Jahr 1982 bewohnte, „preserved just as it was during his lifetime“.⁸⁾ Die Zelebrierung des Authentischen, die Auratisierung von Objekten als quasisakrale Reliquien, die von Leben und Werk eines der wichtigsten Denker der Moderne Zeugnis ablegen, kulminiert im wohl bekanntesten Objekt des Museums, „the couch“, „one of the most famous pieces of furniture in the world. [...] The Couch has become a symbol of psychoanalysis itself as the place where the unconscious reveals itself in speech.“⁹⁾

Die „Wunderkammer“ des Londoner *study* korrespondiert mit der Leere der Praxisräume in der Berggasse 19. Nicht das Vorhandensein, sondern die Absenz von „authentischen“ Objekten – vor allem „der Couch“ – bildet den impliziten Ausgangspunkt für die Gestaltung der Ausstellung des Wiener Sigmund Freud-Museums. Durch die Vertreibung der Familie „war ein materiell entkernter Ort entstanden, dessen Leere einen starken Kontrast zu seiner symbolischen Aufladung bildete“.¹⁰⁾ Darauf Bezug nehmend, hatte der Architekt Hans Hollein in der Gründungsphase den – nicht realisierten – Vorschlag gemacht, lediglich eine Couch mit dahinter stehendem Sessel in die leere Praxis zu stellen. Aber selbst jene Objekte, die im Wiener Freud-Museum als materielle „Zeugnisse“ präsentiert werden – das Mobiliar des Eingangszimmers und des Warteraums –, machen das Fehlen der eigentlich erinnerungswürdigen Reliquien nur umso deutlicher.

Die Präsenz von zwei „heiligen Orten“ des Freud-Gedächtnisses, die gleichermaßen den Anspruch auf Authentizität erheben können, soll hier als Ausgangspunkt genommen werden, um einige grundsätzliche Überlegungen zum Konzept des kulturellen Gedächtnisses und zu jenen Gedächtnisorten (im wörtlichen und übertragenen Sinn), an denen es sich anlagert, zu diskutieren und – in einem zweiten Schritt – mit der Frage nach den Repräsentationen des Gedächtnisortes Sigmund Freud im Symbolhaushalt Wiens bzw. Österreichs zu verknüpfen.

⁵⁾ Abbildung in <http://www.freud.org.uk/fmabout.htm> (20.12.2002).

⁶⁾ The Freud Museum, a. a. O.

⁷⁾ <http://www.freud.org.uk/fmabout.htm> (20.12.2002).

⁸⁾ Ebd.

⁹⁾ 20 Maresfield Gardens. A Guide to the Freud Museum. Hg. v. Freud Museum. London: Serpent's Tail 1998, S. 53 f. Die Couch befindet sich u. a. auf dem Titelbild des Museumsführers, findet sich in verschiedenen Varianten als Postkartenmotiv; im Museumsshop kann der Überwurf in Miniaturform als „Freud's Mouse Rug“ erworben werden.

¹⁰⁾ Lydia Marinelli, Georg Traska: Besuch einer Wohnung. Zur Architektur des Sigmund Freud-Museums. In: *Architektur des Sigmund Freud-Museums*. Hg. v. Sigmund Freud-Museum. Wien 2002, o. S. – Zur „Leere“ als einem der Ausgangspunkte des Konzepts der Ausstellung von Freuds Antikensammlung vgl. Lydia Marinelli: Dreckige Götter. Erwägungen zu einer Ausstellung über Freuds archäologische Sammlung. In: Roswitha Muttenthaler, Herbert Posch, Eva S.-Sturm (Hg.): *Seiteneingänge. Museumsidee & Ausstellungsweisen*. Wien: Turia + Kant 2000, S. 61–76.

Ort, Narration, Palimpsest – Topoi des Gedächtnisses

Die Selbstverständlichkeit, mit der mittlerweile mit den Semantiken des Gedächtnisses operiert werden kann, ist ein Ergebnis der beiden letzten Jahrzehnte. Seit den 80er Jahren hat dieser Begriff eine erstaunliche Karriere im Bereich der öffentlichen Geschichtskultur ebenso wie in der Wissenschaft erfahren. Ein neues Interesse an „Vergangenheit“, an Erinnern und Gedenken hat sich am Ende des 20. Jahrhunderts Bahn gebrochen. „Mit gesenkten Augen und dem Rücken voran [stolpern wir] in ein neues Jahrtausend“, bemerkte Stephen Toulmin am Beginn der 90er Jahre kritisch und konstatierte die Erodierung von Zukunftsgewissheit und Fortschrittsglauben.¹¹ Das Verblässen modernisierungstheoretischer Denkfiguren von Aufstieg und Entwicklung, das endgültige Scheitern des realsozialistischen Experiments, in das auch vage Überreste eines utopischen Potentials der Moderne eingeschrieben waren, hat die „große Erzählung“ der Moderne¹² auch außerhalb der philosophischen Debatten ins Wanken gebracht. Der Terraingewinn der Vorstellung, nicht mehr in der Moderne, sondern in ihrem *posthistoire* zu leben, mag – ob als Ursache dieser Entwicklung oder als ihr Katalysator – einen Hintergrund für diesen Perspektivenwechsel bilden; unbestritten ist, dass sich Orientierungswissen und Erwartungshorizonte nicht mehr vorrangig aus Zukunftsentwürfen, sondern aus den Erfahrungen der Vergangenheit speisen. Jan Assmann, einer der einflussreichsten Theoretiker des Gedächtnisparadigmas im deutschsprachigen Raum, hat in einem der ersten Grundlagentexte zum Konzept des kulturellen Gedächtnisses, dem 1988 erschienenen Aufsatz „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“, das Interesse für die „kulturellen Formungen“ sozialer Erinnerung gerade durch deren Relevanz als Indikatoren für das Normen- und Wertesystem einer Gesellschaft legitimiert: „In ihrer kulturellen Überlieferung wird eine Gesellschaft sichtbar: für sich und für andere. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar werden und in der Wertperspektive ihrer identifikatorischen Aneignung hervortreten lässt, sagt etwas aus über das, was sie ist und worauf sie hinauswill.“¹³

Das wissenschaftliche Interesse am Paradigma des Gedächtnisses kann auch als eine Resonanz auf entsprechende Entwicklungen in der öffentlichen Geschichtskultur¹⁴ gesehen werden. Seit den beginnenden 80er Jahren mehren sich die Ansätze eines „Gedächtnisbooms“ (Pierre Nora)¹⁵, dessen sichtbare Zeichensetzungen in Museumsgründungen, historischen Ausstellungen, Denkmälern, neuen Gedenktagen etc., aber auch in „flüssigeren“ Formen¹⁶ wie Publikationen, Filmen, Medienberichten, TV-Dokumentationen zum Ausdruck kommen.

¹¹ Stephen Toulmin: *Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 16. (Die englischsprachige Erstausgabe erschien 1990 unter dem Titel „Cosmopolis. The Hidden Agenda of Modernity“.)

¹² Vgl. Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Wien: Passagen 1986.

¹³ Jan Assmann: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Ders., Tonio Hölscher (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S. 16.

¹⁴ Der Begriff der Geschichtskultur bezeichnet nach Wolfgang Hardtwig vor- und außerwissenschaftliche Formen des „Geschichtswissens“ im öffentlichen Bewusstsein. Diese komplexe Geschichtskultur, wie sie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden ist, wird etwa in Gedenkfeiern und Ausstellungen, in Denkmälern, populärwissenschaftlichen historischen Büchern, im Geschichtsunterricht greifbar. Vgl. Wolfgang Hardtwig: *Vorwort*. In: Ders.: *Geschichtskultur und Wissenschaft*. München: dtv 1990, S. 7–11.

¹⁵ Pierre Nora: *Gedächtniskonjunktur*. In: *Transit*, 22 (2002), S. 8–31.

¹⁶ Vgl. Aleida Assmann: *Fest und Flüssig. Anmerkungen zu einer Denkfigur*. In: Ders., Dietrich Hardt (Hg.): *Kultur als Lebenswelt und Monument*. Frankfurt am Main: Fischer 1991, S. 181–199.

Narrative der Tradition, Narrative der Kritik – und ihre Gedächtnisorte

Diese gesellschaftliche Aneignung von Geschichte ist, thesenhaft zugespitzt, in zwei Aggregatzuständen anzutreffen: erstens als positive Identifikation mit einem Repertoire an Traditionen („heritage“) und, zweitens, als gesellschaftskritisches Projekt einer Erinnerung an die „verdrängte“ Geschichte von staatlicher Gewalt, Genozid und Holocaust.

Ad 1: Wenn man den Begriff des „heritage“ in Anlehnung an David Lowenthal als Bezeichnung für die positiv konnotierten Bezugnahmen auf Tradition, kulturelles Erbe etc. verwenden will,¹⁷ so finden sich seine Repräsentationen in den identitätsstiftenden Gedächtnisorten eines Kollektivs. Das dem Begriffsinstrumentarium der Gedächtnisorte zugrunde liegende Konzept ist vor allem im Hinblick auf die (Selbst-)Beschreibung eines nationalen Besitzstandes an „lieux de mémoire“ (Pierre Nora) einflussreich geworden. Noras Suche nach den „Orten“ [...], in denen sich das Gedächtnis der Nation [...] in besonderem Maße verkörpert oder kristallisiert hat“¹⁸, wurde zum Leitkonzept einer gedächtnistheoretischen Neuorientierung in der Geschichtswissenschaft, die davon ausgeht, dass sich Gesellschaften in der Moderne, vor allem die Nation, nicht durch bestimmte Eigenschaften wie etwa eine gemeinsame Sprache, Kultur und Geschichte konstituieren, sondern eben durch die *Vorstellung* von gemeinsamen Eigenschaften. Denkt man Nationen und andere Kollektive als „*imagined communities*“ (Benedict Anderson)¹⁹, so ist das *imaginaire* einer „gemeinsamen Vergangenheit“ einer der wichtigsten Generatoren einer identitätsstiftenden Selbstversicherung.

Insofern wurde die Beschreibung der nationalen Gedächtnisorte, die seit dem Erscheinen der von Pierre Nora herausgegebenen dreibändigen „*Lieux de mémoire*“ (1984–1993)²⁰ in vielen europäischen Staaten Nachfolgeprojekte angeregt hat, zu einer doppelten Operation: Mit der Darstellung des Symbolhaushaltes einer Nation ist zweifellos eine „Rückkehr zur nationalen Historiographie – vermittelt der Analyse alles dessen, was die Eigentümlichkeiten eines Landes ausmacht“²¹ verbunden. Jede Bestandsaufnahme der Traditionen eines Kollektivs – sei es die unreflektierte Sammlung des kulturellen Gedächtnisses und seiner „Orte“,²² aber auch eine wissenschaftliche Inventarisierung und Analyse mit dem Ziel einer identitätskritischen Dekonstruktion der Repräsentationen des kulturellen Gedächtnisses²³ – ist damit konfrontiert, dass zugleich das hegemoniale Repertoire an Gedächtnisorten festgeschrieben und damit seiner normativen Verbindlichkeit eine neue, nun „wissenschaftlich“ fundierte Legitimation verliehen wird.

¹⁷ Vgl. David Lowenthal: „History“ und „heritage“. Widerstreitende und konvergente Formen der Vergangenheitsbetrachtung. In: Rosemarie Beier (Hg.): *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne*. Frankfurt am Main, New York: Campus 2000, S. 71–94.

¹⁸ Pierre Nora: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach 1990, S. 7.

¹⁹ Vgl. Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Frankfurt am Main, New York: Campus 1988. (Das englische Original erschien 1983 unter dem Titel „*Imagined communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*“.)

²⁰ Pierre Nora (Hg.): *Les lieux de mémoire*. 3 Bde. Paris: Gallimard 1984–1993.

²¹ Pierre Nora: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, a. a. O., S. 9.

²² Vgl. etwa <http://www.monum.fr>; <http://www.english-heritage.org.uk>; <http://www.nationaltrust.org.uk> (20.12.2002).

²³ Vgl. etwa für Österreich Susanne Breuss, Karin Liebhart, Andreas Pribersky: *Inszenierungen. Stichwörter zu Österreich*. Wien: Sonderzahl 1995.

Ad 2: Erscheinen Gedächtnisorte als sichtbare Zeichen eines der Moderne inhärenten Prozesses der permanenten Generierung von identitätsstiftenden Bezugnahmen auf die Vergangenheit, so geht das emphatische „Projekt des Erinnerns“ von einer moralisch-ethischen Pflicht des Eingedenkens an die „wunden Punkte“ der Vergangenheit des eigenen Kollektivs aus. Die Wiederkehr des „Verdrängten“, das Weiterwirken von historischen Traumata und tabuisierten „blinden Flecken“, von „Schweigestellen“ des historischen Bewusstseins, die Notwendigkeit der „Aufarbeitung“ der Vergangenheit – diese Semantik der „Vergangenheitsbewältigung“ ist charakteristisch für das Verständnis von Erinnerung als politisch-historischer Aufklärung. Die Bezugspunkte dessen, was konkret unter dem Begriff der „Verdrängung“ ins Auge gefasst werden soll, haben sich mit dem Generationenwechsel verschoben,²⁴ seit den 80er Jahren ist zweifellos der „Zivilisationsbruch Auschwitz“ (Dan Diner)²⁵ in das Zentrum der europäischen Erinnerungskulturen gerückt. Nicht nur in den Nachfolgestaaten des Dritten Reiches, auch in den vom NS-Regime okkupierten Territorien und darüber hinaus (etwa in der Schweiz) stand die Frage nach der Involvierung der eigenen Gesellschaft in den nationalsozialistischen Herrschaftsapparat und damit nach der Mitverantwortung an der nationalsozialistischen Judenvernichtung im Zentrum geschichtspolitischer Debatten – seit 1989 auch in den Ländern des ehemaligen Ostblocks.²⁶ Auch diese kritische Gedächtniskultur, die sich der Aufklärung über die „dunklen Flecken“ der eigenen Geschichte und über ihr „Verschweigen“ und „Verdrängen“ seit 1945 verschrieben hat, agiert letztlich in einem von identitätsstiftenden Strukturen geprägten sozialen Raum: Die Forderung einer neuen, nicht mehr von der NS-Erfahrung geprägten Generation nach „Aufarbeitung“ der Vergangenheit ist in den letzten Jahren von einer gesellschaftskritischen „Gegenerzählung“ zu einem konsensfähigen historischen Narrativ²⁷ geworden, das in der Errichtung neuer Gedächtnisorte seinen materiellen Ausdruck findet. Die Durchsetzung von Denkmälern zur Erinnerung an den Holocaust in Wien, Berlin und in anderen Städten verweist auf die Mehrheitsfähigkeit dieser neuen Haltung zur Vergangenheit.²⁸

²⁴ Norbert Frei hat darauf hingewiesen, dass sich der Zeithorizont mit dem Generationenwechsel verschoben hat: Während die Zeitgenossen und auch die Zeithistoriker anfänglich auf die Frage der Machtergreifung 1933 und der politischen Machtdurchsetzung fixiert waren, wurde „Auschwitz“ erst relativ spät als Kernereignis der NS-Zeit wahrgenommen. Frei schlägt generell vor, „von Generationen-Gedächtnissen zu sprechen und von deren sich verändernden Relationen zueinander“. Norbert Frei: *Erbantritt. Nationalsozialismus und Holocaust im Generationenwechsel*. In: Martin Horváth u. a. (Hg.): *Jenseits des Schlussstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über die österreichische nationalsozialistische Vergangenheit*. Wien: Löcker 2002, S. 18.

²⁵ Dan Diner (Hg.): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*. Frankfurt am Main: Fischer 1988.

²⁶ Die NS-Vergangenheit wurde allerdings nicht nur in Europa zum normativen Bezugspunkt des Handelns in der gegenwärtigen sozialen Welt: In der Geschichtskultur der Zweiten Moderne bezeichnet die Holocaust-Erinnerung zunehmend den transnationalen historischen Bezugspunkt eines „Menschheitsgedächtnisses“, das in einem globalen Zusammenhang die Orientierung an den Werten von Humanität und Menschenrechten legitimieren kann. Vgl. Daniel Levy, Natan Sznaider: *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001.

²⁷ Während unter Narration eine Erzählung bzw. ein Erzählstrang verstanden werden kann, bezeichnet der Begriff des Narrativs jene Erzählmuster, durch die Narrationen geordnet werden. Vgl. Wolfgang Müller-Funk: *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Wien, New York: Springer 2002.

²⁸ Vgl. Tony Judt: *Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa*. In: *Transit*, 6 (1993), S. 87–120.

Gedächtnis und die Radikalität der kulturwissenschaftlichen Wende

Von diesen unterschiedlichen, wenngleich eng verflochtenen Konzepten von Gedächtniskultur als positivem Bezugspunkt („das sind wir“) oder als dem negativ konnotierten Anderen des gegenwärtigen Normen- und Wertehorizonts („das ist unser Gegenteil“)²⁹ zu unterscheiden ist das methodisch-theoretische Instrumentarium einer kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung: Gedächtnis als ein, wenn nicht *der* Leitbegriff der kulturwissenschaftlichen Wende in den Geisteswissenschaften³⁰ versteht sich als theoretisch-methodisches Instrumentarium zur kritischen Analyse und Dekonstruktion der identitätspolitisch aufgeladenen gesellschaftlichen Deutungsmuster über die Vergangenheit. Die Frage nach der Durchsetzung von hegemonialen Geschichtsbildern – während andere marginalisiert werden oder Leerstellen bilden –, Vorstellungen vom Kampf um die Erinnerung, von der Konkurrenz um die Deutungsmacht bestimmen die Analyse von Diskursen und Symbolen des kollektiven Gedächtnisses.

Die Radikalität des kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsels unter dem Vorzeichen des Gedächtnisses ist angesichts der Fülle von Forschungsarbeiten zur gesellschaftlichen Erinnerungskultur, die in den letzten Jahren publiziert wurden, kaum noch erkennbar – Gedächtnis war bzw. ist allerdings nach wie vor das Fahnenwort der konstruktivistischen Wende in den Geschichtswissenschaften, durch die sich das Denken über die Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart gewissermaßen umgekehrt hat: Die Vorstellung einer authentischen „vergangenen Wirklichkeit“ (also die Existenz einer Vergangenheit *an sich*), die durch die Geschichtsschreibung möglichst objektiv wiedergegeben werden kann, ist ins Wanken geraten. Drei Prämissen sind dafür ausschlaggebend: Erstens das konstruktivistische Credo, wonach gegenwärtige und vergangene „Wirklichkeit“ als solche – das heißt jenseits eines Beobachterstandpunktes – nicht existiert, sondern immer nur aus dem Blickwinkel der jeweiligen Gegenwart betrachtet und rekonstruiert werden kann; der Blick in das Archiv der Geschichte ist also perspektivisch und von den Epistemen der jeweiligen Gegenwart bestimmt. Zweitens das Postulat der Narrativität: Geschichtsschreibung ist immer auch Erzählung und damit den rhetorischen und performativen Strukturen des *story telling* unterworfen. Und drittens der *linguistic turn*: Der Historiker, die Historikerin hat es nicht mit der Vergangenheit zu tun, sondern mit *Texten* über die Vergangenheit, d. h., dass eine historische Analyse einerseits die Textualität der Quellen berücksichtigen muss und andererseits davon auszugehen hat, dass Sprache kein durchsichtiges Medium ist, das eine authentische Wiedergabe vergangener Wirklichkeit erlaubt.³¹

Gedächtnis als Palimpsest im sozialen Raum

Die Vorstellung eines unaufhörlichen Prozesses des *re-writing* von Geschichte, Topoi des Überschreibens, Verblässens und Verschwindens von Narrativen, ihrer Aufladung mit sozialer bzw. affektiver Energie und ihrer Sedimentierung in sichtbaren Symbolen (Gedächtnisorten) lassen sich im Bild des Palimpsests³² veranschaulichen: Während der Terminus des

²⁹ Vgl. Assman: *Kollektives Gedächtnis*, a. a. O., S. 13.

³⁰ Aleida Assmann: *Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften*. In: Lutz Musner, Gotthart Wunberg (Hg.): *Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen*. Wien: WUV 2002, S. 27–45.

³¹ Vgl. dazu exemplarisch Ute Daniel: *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001; Robert F. Berkhofer: *Beyond the Great Story. History as Text and Discourse*. 2. Aufl. Cambridge, London: Harvard University Press 1997.

³² Vgl. Aleida Assmann: *Zur Metaphorik der Erinnerung*. In: Dies., Dietrich Harth (Hg.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Frankfurt am Main: Fischer 1991, S. 13–35, insbes. S. 19 f. – Assmann verweist im Hinblick auf Metaphern des Gedächtnisses auch auf Sigmund Freuds

Gedächtnisortes die Vorstellung eines stabilen Formenbestandes des kulturellen Gedächtnisses und damit eines klar umrissenen Repertoires an Mythen, Narrationen, Ritualen etc. eines Kollektivs (einer Nation) evoziert, kann der Topos des Palimpsests als Verweis auf die Paradoxa und Widersprüche des Gedächtnisparadigmas gelesen werden: Seine Stabilität bezieht sich vornehmlich auf die strukturelle Ebene, im Hinblick auf den skizzierten Basisprozess der permanenten Generierung der historischen Bezugspunkte von *imagined communities*. Was die Inhalte betrifft, so zeigt sich Gedächtnis jedoch als transitorische, flüchtige Chiffre im Spannungsfeld von Prozessen der Verfestigung und der Verflüssigung, von synchronen Vielfachcodierungen (oder auch Kampfzonen um die „richtige“ Deutung) und diachronen Transformationen der Geschichtsbilder eines Kollektivs.

Allerdings: Folgt man dem konstruktivistischen bzw. poststrukturalistischen Theoriegebäude der Postmoderne, so lässt sich auf diesem Palimpsest kein Ursprungstext annehmen – die Vorstellung eines authentischen Abbilds der historischen Wirklichkeit ist dem Bild eines variablen Signifikats gewichen,³³ sodass sich Texte immer nur auf andere Texte beziehen können. Es ist demnach nicht das „Archiv der Vergangenheit“ selbst, zu dem sich jede Gedächtniskultur neu in Beziehung setzt, sondern es sind die bislang in einer Gesellschaft kommunizierten Narrationen über die Vergangenheit und ihre Sedimentierung im „Archiv des Gedächtnisses“, die in den jeweils aktuellen Repräsentationen des kulturellen Gedächtnisses reproduziert, modifiziert oder aber verworfen werden.

Gedächtnisort Sigmund Freud

Mit dem Topos des Palimpsests lassen sich auch die komplexen Beziehungen von Gedächtnisorten im sozialen Raum eines Kollektivs beschreiben. Ein Erinnerungszeichen ist meist kein singuläres Symbol, sondern markiert eine Position in einem Geflecht von unterschiedlichen Zeichensetzungen in einer Gedächtnislandschaft, die in synchroner und diachroner Beziehung zueinander stehen. Insofern geben ein Denkmal, eine Gedenktafel, ein Museum zunächst einmal Auskunft darüber, dass offenkundig die Wahrnehmung einer Leerstelle, eines Desiderats im Symbolhaushalt bestanden hatte, die nun mit einem Zeichen der Erinnerung an eine denkwürdige Person bzw. ein Ereignis gefüllt worden ist.

Eine zweite Kategorie der Strukturierung einer Gedächtnislandschaft ist das Hierarchiegefälle, das im Ensemble der Gedächtnisorte zum Ausdruck kommt: Gerade weil Denkmäler, Gedenktafeln, Straßennamen, Museen und andere Formen des nachhaltigen Einschreibens in den öffentlichen Raum ein beträchtliches Ausmaß an Engagement erforderlich machen, der Durchsetzung in unterschiedlichen Kontexten bedürfen (Aufstellungsgenehmigung durch politische Körperschaften, finanzielle Aufwendungen etc.), sind sie Indikatoren für die „Hierarchie der Erinnerung“ (Pierre Nora): Die Stifter, der Standort, die Dimensionierung des Projekts und die angelagerten Gedenkkulturen geben Auskunft über den Stellenwert eines Erinnerungszeichens im Symbolhaushalt eines Kollektivs.

Beschreibung des Wunderblocks als Gedächtnismodell, vgl. ebd., S. 21.

³³ Vgl. (mit Bezug auf die Theorien von Jacques Derrida) Marcus Sandl: *Geschichte und Postmoderne*. In: Joachim Eibach, Günther Lottes (Hg.): *Kompass der Geschichtswissenschaft*. Ein Handbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002, S. 329–341.

Von der Peripherie in den Zentralraum des kulturellen Gedächtnisses: Freud-Gedenkstätten in Wien

Die Wiener Freud-Gedenkstätten verweisen auf eine Transformation des Gedächtnisorts Sigmund Freud seit den 50er Jahren, die als ein Prozess des Hineinrückens in das Zentrum der Geschichtskultur der Stadt Wien beschrieben werden kann. In einer ersten Phase kann davon allerdings noch nicht die Rede sein, denn die Repräsentationen des Freud-Gedächtnisses wurden zunächst vornehmlich von partikularen Gruppen, nämlich jenen der psychoanalytischen *scientific community* getragen.

Das erste Denkmal, die Freud-Büste im Ehrenhof der Universität Wien, befindet sich an einem Ort, der zwar hinsichtlich des Gedenkens an die Heroen der Wissenschaft zentral genannt werden kann, aber von einer außerakademischen Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wird. Das Denkmal für den „Vater der Psychoanalyse“³⁴ war aufgrund eines einstimmigen Beschlusses des Professorenkollegiums im Februar 1955 aufgestellt worden. Die Bronzestatue wurde von Ernest Jones (London), dem „engsten Mitarbeiter und Freund des Gelehrten“ (wie es im Bericht der „Presse“ hieß), gestiftet.³⁵ Die akademische Feier stand, so führte „Die Presse“ weiter aus, vor allem im Zeichen einer „würdigen Korrektur“ im Hinblick auf die langjährige Verweigerung der akademischen Anerkennung für Freud: „[...] weiß man doch, daß Freud, der schon mit 32 Jahren Privatdozent geworden war, erst unverhältnismäßig spät, nach weiteren siebzehn Jahren, den Titel eines außerordentlichen und wiederum erst achtzehn Jahre später den eines ordentlichen Professors erhalten hat, er mußte aber bis zu seinem Tode Privatdozent bleiben und ist nie Mitglied des Wiener Professorenkollegiums gewesen.“³⁶ Auf andere Beeinträchtigungen, die Freud in Wien erfahren hatte, wurde nicht eingegangen. Die Gestaltung der akademischen Feier entsprach allgemein eher der Würdigung eines international anerkannten Wissenschaftlers denn einer eng mit Wien verbundenen Zelebrität: Die Ansprachen hielten – neben dem Rektor und dem Dekan der medizinischen Fakultät – Professor Hoff, der Vorstand der Psychiatrischen Klinik, Professor Krapf aus Buenos Aires, der als Vertreter der Weltföderation für Psychische Hygiene sowie für die Argentinische und die Schweizer Psychoanalytische Gesellschaft sprach, Dr. Leo Workman für die American Medical Association, die American Psychiatric Association und die American Psychoanalytic Association und schließlich Alfred Winterstein als Obmann der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung.³⁷

Bereits ein Jahr zuvor war an der Fassade des Hauses Berggasse 19, „in dem der Begründer der Psychoanalyse volle 47 Jahre bis zu seiner Vertreibung aus Wien gewohnt hat“,³⁸ anlässlich des 98. Geburtstages von Sigmund Freud eine Gedenktafel enthüllt worden, die ebenfalls auf eine von außen, aus Kreisen der internationalen psychoanalytischen Vereinigungen kommende

³⁴ Ehrung Sigmund [sic!] Freuds. In: Wiener Zeitung, 5.2.1955.

³⁵ Freud-Büste in der Universität. In: Die Presse, 5.2.1955. – Zur Frage der Stiftung finden sich allerdings unterschiedliche Angaben. Nach dem Bericht der „Wiener Zeitung“ wurde die Büste von ehemaligen Schülern Freuds und der psychiatrischen Klinik gestiftet. Vgl. Ehrung Sigmund Freuds. In: Wiener Zeitung, 5.2.1955. Eine andere Quelle gibt an, dass die Büste „durch Spenden aus aller Welt, vor allem aus den USA“ finanziert worden sei. Vgl. Gedenken und Mahnen in Wien 1934–1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, bearbeitet v. Herbert Exenberger, Heinz Arnberger unter Mitarbeit v. Claudia Kuretsidis-Haider. Wien: Deuticke 1998, S. 36 f.

³⁶ Freud-Büste in der Universität. In: Die Presse, 5.2.1955.

³⁷ Ebd.

³⁸ Eine Gedenktafel für Sigmund Freud. In: Wiener Zeitung, 7.5.1954.

Initiative zurückging: Der Präsident der Weltföderation für geistige Gesundheit und Rektor der Universität Utrecht, Prof. Dr. Rümke, hatte eine Spendensammlung angeregt. In seiner Gedenkrede würdigte er „die Verdienste Freuds, dessen Lehre immer noch lebendig sei“. Professor Hans Hoff, Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Psychische Hygiene, bezeichnete die Anbringung der Gedenktafel als „eine Wiedergutmachung des Andenkens an Freud, der 1938 ins Ausland gehen mußte, und ohne dessen Lehre vom Unbewußten die heutige Psychologie und Pädagogik gar nicht sein könnte“. Alfred Winterstein, der Präsident der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, wies darauf hin, „daß sich in diesem Hause Freud die Geheimnisse des Traums entschleierte haben“.³⁹ Die anwesenden Vertreter der Stadt Wien, namentlich Stadtrat Josef Afritsch, der in Vertretung des Bürgermeisters die Tafel in die Obhut der Stadt Wien übernahm, ergriffen offenkundig nicht das Wort, sodass diese Gedenktafel praktisch nicht als offizielle und damit auch nicht als politische Willensäußerung der Stadt Wien zu deuten war. Dies geht auch aus dem Text der Inschrift hervor: „In diesem Hause lebte und wirkte / Professor Sigmund Freud / in den Jahren 1891–1938 / der Schöpfer und Begründer / der Psychoanalyse / Gestiftet von der 6. Jahres / Versammlung der World / Federation for Mental Health / im August 1953.“⁴⁰ Angesichts des nach wie vor virulenten Antisemitismus in Wien und Österreich, der sich u. a. in den Schwierigkeiten, im Jahr 1955 eine Gedenktafel für Fritz Grünbaum an der Fassade des Kabarett Simpl in der Wollzeile anzubringen, ablesen lässt,⁴¹ kann die Zurückhaltung der sozialistisch regierten Stadtgemeinde Wien wohl auch als Rücksichtnahme auf „bestimmte Wählerschichten“ interpretiert werden. An diesem Befund ändert auch die aus dem Jahr 1949 datierende Benennung einer Wohnhausanlage der Stadt Wien in Sigmund Freud-Hof wenig, diese Namensgebung erfolgte auf Antrag des kommunistischen Kulturstadtrates Viktor Matejka.⁴²

Am 6. Mai 1977, sechs Jahre nach der Eröffnung des Freud-Museums, wurde in der Himmelstraße (Bellevue-Höhe) auf dem Cobenzl ein von der Sigmund Freud-Gesellschaft errichteter Gedenkstein „für den großen Wiener Arzt und Schöpfer der Psychoanalyse“⁴³ seiner Bestimmung übergeben; der Enthüllung der von Wilhelm Holzbauer entworfenen Stele wohnte auch Anna Freud bei. Der Text der Gedenktafel markiert diesen Ort – das heute nicht mehr existierende Schloss Bellevue, in dem Freud den Sommer des Jahres 1895 verbrachte – als authentischen Ort der Erinnerung an ein Schlüsselereignis für die Geschichte der Psychoanalyse, wie aus der Inschrift hervorgeht: „Glaubst Du eigentlich, daß an dem Hause dereinst auf einer Marmortafel zu lesen sein wird?: ‚Hier enthüllte sich am 24. Juli 1895 dem Dr. Sigm. Freud das Geheimnis des Traumes.‘ Die Aussichten sind bis jetzt hieführ gering. (Sigmund Freud an Wilhelm Fliess. Belle Vue, 12. Juli 1900).“⁴⁴ Auch dieser Gedenkstein kann noch nicht als Zeichen der Anerkennung Sigmund Freuds als Ikone eines Wiener Gedächtnisses bezeichnet werden – die Stiftung durch die Sigmund Freud-Gesellschaft weist das Denkmal vielmehr als partikulares, auf die Geschichte der Psychoanalyse bezogenes

³⁹ Enthüllung der Gedenktafel für Sigmund Freud. In: *Die Presse*, 7.5.1954.

⁴⁰ *Gedenken und Mahnen in Wien*, a. a. O., S. 185 f.

⁴¹ Heidemarie Uhl: Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. Geschichtspolitik und Denkmalkultur in der Zweiten Republik. In: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, 29. Jg. (2000), S. 329.

⁴² Die städtische Wohnanlage befindet sich in der Gussenbauergasse 5–7 im 9. Wiener Gemeindebezirk, eine dort angebrachte Gedenktafel trägt die Inschrift: „Dr. Sigmund Freud / Professor für Neurologie an / der Universität Wien, Begründer / der Psychoanalyse 1856–1939.“ *Gedenken und Mahnen in Wien*, a. a. O., S. 186.

⁴³ *Wiener Zeitung*, 7.5.1977 (Rubrik: Kulturstenogramm).

⁴⁴ *Gedenken und Mahnen in Wien*, a. a. O., S. 390.

Erinnerungsmal aus, wenngleich die ironische Differenz zwischen dem Text über die wahrscheinliche Nichterrichtung eines Denkmals und dessen Realisierung die Frage der unzureichenden Anerkennung Freuds in Wien andeutet. Die Beschmierung mit antisemitischen Parolen im Februar 1979 ist zudem ein Indiz für die antisemitischen Kontexte, als deren Antithese die Initiativen für die öffentliche Würdigung Sigmund Freuds in Wien letztlich auch zu lesen sind.

Die These, dass Freud eher auf internationaler Ebene denn in Wien gewürdigt wurde und erst seit den 80er Jahren – im Zusammenhang mit einer neuen Erinnerungskultur für die jüdischen Opfer des NS-Regimes einerseits, neuen Leitbildern der historischen Identität der Stadt Wien andererseits – von einer peripheren bzw. partikularen Position in das Zentrum des Gedächtnisraums Wiens gerückt ist, bezieht sich vor allem auf die Errichtung eines Gedenksteins vor der Votivkirche, verbunden mit der Neubenennung dieses Platzes im Mai 1985. Diese Denkmalsetzung beruht auf dem Zusammenwirken von Sigmund Freud-Gesellschaft und Stadt Wien; aus Anlass der Enthüllung, die durch den Wiener Bürgermeister Helmut Zilk vorgenommen wurde, wurde die Parkanlage am Platz vor der Votivkirche, der schon mehrmals infolge von politischen Bruchlinien seinen Namen gewechselt hatte, als „Sigmund Freud-Park“ benannt. Der Ort im Zentralraum der Stadt, ohne einen konkreten Bezug zur Biographie Freuds, die Beteiligung der Stadt Wien, die Enthüllung durch den Bürgermeister und nicht zuletzt die als Mahnung zu lesende Textierung – „Die Stimme der Vernunft ist leise. Sigmund Freud 1856–1939“⁴⁵ – verleihen diesem Denkmal die Bedeutung einer offiziellen Willensäußerung der Stadt Wien. Bürgermeister Helmut Zilk sprach von einem „Akt der Wiedergutmachung“, den die Stadt Wien nun endlich gegenüber einem ihrer größten Söhne geleistet hätte: „Sigmund Freud ist von dieser Stadt nicht zu trennen. Er hat das Bild von Wien in der Welt geprägt wie kaum ein anderer.“ Der Stolz auf Wien als „Geburtsstadt“ der Psychoanalyse bzw. die Anerkennung der – mittlerweile wohl weitgehend unbestrittenen – Leistungen Sigmund Freuds stand jedoch nicht im Vordergrund der Reden anlässlich der Enthüllung des Gedenksteins, sondern die Erinnerung an die NS-Vergangenheit und die darauf Bezug nehmende Formulierung einer Mahnung für die Gegenwart, auf die Zilk explizit einging: Unter Hinweis auf die Inschrift appellierte er an die Anwesenden: „Sorgen wir gemeinsam dafür, daß diese Stimme [der Vernunft, Anm. d. Verf.] in Hinkunft lauter wird!“ Auch Harald Leupold-Löwenthal stellte in seiner Ansprache das Verhältnis Wiens zu Freud und seinem Gedächtnis in den Vordergrund: Die Psychoanalyse sei sofort nach dem Einmarsch der Nazis in Österreich verboten worden, „auch das Verhältnis zur Stadt Wien sei lange Zeit kein ungetrübtes gewesen. Mit der Enthüllung des Gedenksteins jedoch sei nun das vorläufig letzte Kapitel einer Versöhnung geschrieben.“⁴⁶

Mit dieser Initiative der Stadt Wien erhielt auch der Gedächtnisort Sigmund Freud eine partielle Neucodierung: Während sich in den frühen Gedenkstätten die Frage der „Wiedergutmachung“ vornehmlich auf die Würdigung Freuds und der Psychoanalyse bezog, wurde das Freud-Gedenken nun – ein Jahr vor dem Ausbruch der Waldheim-Debatte – in den virulenten Diskurs um die österreichische Vergangenheitsbewältigung einbezogen und so mit neuer „sozialer Energie“ aufgeladen.⁴⁷

⁴⁵ Später wurde das Wort „Vernunft“ im Hinblick auf die Formulierung im Freudschen Originaltext durch „Intellekt“ ersetzt. – Für diesen und weitere Hinweise danke ich Lydia Marinelli, Sigmund Freud-Museum.

⁴⁶ Freud ist von Wien nicht zu trennen. In: *Wiener Zeitung*, 7.5.1985.

⁴⁷ Darauf verweist nicht zuletzt die Beschmierung mit antisemitischen Parolen im Februar 1987 und im Juli 1988. Vgl. *Gedenken und Mahnen in Wien*, a. a. O., S. 197.

Berggasse 19 – Palimpsest vielstimmiger Narrationen

Ebenso wie die frühen Stiftungen des Freud-Gedenkens war auch die Begründung des Freud-Museums in der Berggasse 19 das indirekte Ergebnis einer Intervention außerösterreichischer Kreise: Die Initiative zur Einrichtung einer Gedenkstätte bzw. zur Gründung der Sigmund Freud-Gesellschaft ging auf eine Anregung des damaligen Bundeskanzlers Dr. Josef Klaus zurück, der nach einer Reise in die USA „auf die Kommentare über den Mangel an Anerkennung für Freud und sein Werk in Wien“ reagierte und interessierte Organisationen und Einzelpersonen zur Mitarbeit einlud.⁴⁸ Mit Subventionen der österreichischen Bundesregierung und der Stadt Wien konnte die ehemalige Ordination in der Berggasse 19 erworben und als Museum gestaltet werden. Im Jahr 1971 war die Adaptierung abgeschlossen; das Eröffnungsdatum, der 15. Juni 1971, war wohl nicht zufällig im Hinblick auf den 27. Internationalen Psychoanalytischen Kongress abgestimmt, der vom 26. bis 30. Juli in Wien stattfand und in der Öffentlichkeit auf größere Resonanz stieß.⁴⁹

Museologische Analysen gehen von einer Vielstimmigkeit von Narrativen und Kontexten aus, die der *story line* einer Ausstellung, ihrer Argumentation und Objektauswahl zugrunde liegt, wobei sich die Frage insbesondere auch auf die verborgenen Narrative, die nicht sichtbaren Subtexte richtet, in denen nichtintendierte, aber dennoch wahrnehmbare Bedeutungsdimensionen eingelagert sind.⁵⁰ Im Fall der Berggasse 19 ist die Qualität des Ortes Ausgangspunkt des musealen *setting* – kein neutrales Museumsgebäude, sondern eine authentische *site of memory*. Vor dem Hintergrund der Wiedererwerbung der Ordinationsräume durch die Sigmund Freud-Gesellschaft, der sorgfältigen Restaurierung mit dem Ziel der teilweisen Wiederherstellung des Zustandes vor Freuds Flucht 1938 und der Wiedergewinnung von Teilen des Mobiliars – des Vorzimmers und des Warteraums – wird eine museale Erzählung entfaltet, die durch zumindest drei narrative Stränge gekennzeichnet ist: Das sichtbare Zentrum bildet die vom Psychiater Harald Leupold-Löwenthal gestaltete Ausstellung⁵¹ über das Leben Freuds, platziert im ehemaligen Ordinations- und Arbeitszimmer, wodurch das Museum auf die Biographie Freuds und die Entwicklung der Psychoanalyse festgelegt wird. Beginnend mit einer Fotografie von Freuds Geburtsort, berichtet ein Fries von Bildern, Faksimiles und Originaldokumenten, von Objekten in Vitrinen und Regalen über die Lebensstationen des Gelehrten und seiner Familie, über seine Freunde, Mitstreiter und Gegner.

⁴⁸ Inge Scholz-Strasser: Berggasse 19. In: Harald Leupold-Löwenthal, Hans Lobner, Inge Scholz-Strasser (Hg.): *Sigmund Freud Museum. Wien IX. Berggasse 19. Katalog*. 2. Aufl. Wien: Christian Brandstätter 2001, S. 9.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Vgl. Roswitha Muttenthaler, Regina Wonisch: „Das inszenierte Geschlecht“. Abwesenheiten, Umformulierungen und phantastisches Begehren in Museen und Ausstellungen. In: Christina Lutter, Elisabeth Menasse-Wiesbauer (Hg.): *Frauenforschung, feministische Forschung, Gender Studies: Entwicklungen und Perspektiven*. Wien: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr 1999, S. 275–311. Für diesen und weitere Hinweise in Bezug auf museologische Fragen danke ich Monika Sommer, Österreichische Akademie der Wissenschaften Wien, Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte.

⁵¹ Die folgenden Überlegungen können nicht auf die 1971 eröffnete Ausstellung eingehen, sondern nehmen die derzeitige Gestaltung der Räumlichkeiten zum Ausgangspunkt; 1984 war eine erste Renovierung der Ausstellungsräume erfolgt, dabei wurde „die Schausammlung in der ehemaligen Praxis Freuds neu arrangiert und mit Einzelstücken und Manuskripten ergänzt“. Scholz-Strasser: *Berggasse 19*, a. a. O., S. 9 f.

Printquelle: Marinelli, Lydia (Hg.), *Freuds verschwundene Nachbarn* (= Katalog zur Ausstellung, 26. März bis 28. September 2003, Sigmund Freud Museum Wien), Verlag Turia + Kant, Wien 2003, S. 89-103

In der Schlussequenz der Ausstellung wird der Blick auch auf das politische Geschehen im Jahr 1938 gelenkt. Ein Foto der „Anschluss“-Kundgebung am Wiener Heldenplatz vom 15. März 1938 und die Aufnahme Engelmans vom Haustor der Berggasse 19 mit Hakenkreuzfahne fungieren als visuelle Icons, durch die die Verbindung zwischen dem Beginn der NS-Herrschaft in Österreich und Freuds Biographie hergestellt wird. Mit der Ankunft am Pariser Gare de l'Est am 5. Juni 1938 – die Fotografie zeigt Freud mit Marie Bonaparte und Botschafter William C. Bullit – reißt der narrative Bezug zur Berggasse 19 ab; das letzte Bild zeigt die Grabstätte im Krematorium Golder's Green in London⁵² und setzt damit im Hinblick auf die narrative Logik der Ausstellung ein eindeutiges Signal: Mit dem Tod Freuds endet eine auf Leben und Werk des Gründers der Psychoanalyse bezogene Erzählung.

Der Bezug zur Gegenwart erschließt sich indirekt aus den Bedeutungszuschreibungen anlässlich der Eröffnung: Die Würdigung Sigmund Freuds als einer der bedeutendsten Wissenschaftler der Moderne bezeichnet auch einen Akt symbolischer Wiedergutmachung angesichts des Unrechts, das ihm in Wien widerfahren ist. Diese „symbolische Rückkehr Sigmund Freuds an den Ort, an dem er fast sein gesamtes Werk geschrieben und seine Heilpraxis ausgeübt hatte“,⁵³ bildet das zweite Narrativ, das in der Ausstellung selbst allerdings nicht explizit thematisiert wird. In den Eröffnungsreden, aber auch in den kommentierenden Anmerkungen der Medienberichte kommen die Intention der Wiedergutmachung und der Versuch einer Versöhnung mit den Nachkommen Freuds, die mit der Gründung der Sigmund Freud-Gesellschaft und der Errichtung einer Gedenkstätte aus öffentlichen Mitteln verbunden war, zum Ausdruck. Am sensibelsten wird dieser Kontext im Beitrag von Hilde Spiel in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ thematisiert; Spiel hatte während der NS-Zeit selbst nach Großbritannien emigrieren müssen: „Die Dankesschuld wird abgetragen, das Unrecht wiedergutmacht.“⁵⁴ In ihrem Beitrag stehen prekäre Fragen von Schuld, Wiedergutmachung und Versöhnung im Zentrum – Aspekte, die in der Berichterstattung anderer Medien nur peripher Erwähnung finden. Die Rede von Bundeskanzler Bruno Kreisky – selbst jüdischer Herkunft und aus „rassischen“ Gründen verfolgt – wird so als ein Gedenkakt interpretiert: „Daß er nun, ex officio, die Sühne vollzieht, ist so rührend wie Brandts Kniefall.“⁵⁵ Sichtbarer, wengleich in der Ausstellung selbst nicht kenntlich gemachter Beweis dieses Versöhnungsprogramms waren die Originalmöbel von Wartezimmer und Vorraum, die Anna Freud, die nun „mit Wien versöhnte Tochter“,⁵⁶ der Gedenkstätte übergab: „Sie hat das

⁵² Vgl. zu den erwähnten Fotografien Harald Leupold-Löwenthal, Hans Lobner, Inge Scholz-Strasser: Die Dokumentation des Museums. Objektverzeichnis. In: Dies. (Hg.): *Sigmund Freud Museum*, a. a. O., S. 81 (Objekt 262), S. 82 (Objekt 265, 267), S. 87 (Objekt 287).

⁵³ Hilde Spiel: Die Couch blieb in London. Sigmund Freuds Wohnung wurde Gedenkstätte. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.6.1971.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd. – Der Beitrag in der „Wiener Zeitung“ (Wiener Freud-Museum eröffnet. In: *Wiener Zeitung*, 16.6.1971) verleiht der Rede Bundeskanzler Kreiskys eine andere Intention; zitiert wird seine Bemerkung zur Notwendigkeit einer „Freud-Renaissance“: „Dr. Kreisky gab der Hoffnung Ausdruck, daß es zu einer Institutionalisierung jener Freud-Renaissance komme, [...] jener Renaissance der Psychoanalyse und ihrer Weiterentwicklung, von der wir uns alle so unendlich viel erwarten, weil wir glauben, daß wir nur durch die Weiterentwicklung dieser Gedanken und dieser Lehren wenigstens einigermaßen dem heute doch ausgeprägten Unbehagen an unserer gesellschaftlichen Kultur zuleibe rücken können.“

⁵⁶ Spiel: Die Couch blieb in London, a. a. O. – In der „Presse“ (Rückkehr an den Tatort. In: *Die Presse*, 15.6.1971) findet sich eine ähnliche Formulierung: Anna Freud sei nun „mit Wien einigermaßen ausgesöhnt“.

Türschild geschickt, Autographen des Vaters, seinen Hut und Spazierstock, Mobiliar aus dem Wartezimmer und – ihre Haushälterin. Frau Paula Fichtl, seit 1929 im Dienst der Familie, ist aus London nach Wien gereist, um die Möbel in der wiedergewonnenen Wohnung an den alten Platz zu rücken. Eine sanfte Ironie liegt darin, daß nun Frau Fichtl als Ehrengast neben dem Bundeskanzler steht. Anna Freud selbst wird im Juli, wenn der Kongreß der internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in ihrer Ursprungsstadt tagt, den Fuß zum erstenmal wieder auf Wiener Boden setzen.⁵⁷

Die Beschränkung auf die Lebensgeschichte eines Heroen der Wissenschaft, die Verehrung von persönlichen Erinnerungsstücken, durch ihre Platzierung in der Ausstellung mit der sakralen Aura von authentischen Relikten versehen,⁵⁸ entsprachen dem Konzept einer Gedenkstätte, in Analogie zum performativen Gestus der zahlreichen Wiener Gedenkstätten in den Wohn- und Sterbehäusern von bedeutenden Musikern. Neben der Präsentation einer auf die Biographie Freuds – symbolisiert durch das Anfangs- und das Schlussbild des „photographischen Frieses“⁵⁹ der Ausstellung – fokussierten Gedenkstätte und dem darin verborgenen Narrativ der Versöhnung mit einem „wunden Punkt“ der Vergangenheit bildete das Prestige der Stadt Wien als „Geburtsstätte der Psychoanalyse“ einen dritten Kontext, der in den Berichten über die Eröffnung mitschwingt, wenngleich sich dieses symbolische Kapital eher an eine internationale Öffentlichkeit richtete – denn „vor allem in Wien und Österreich, das seinen großen Sohn so ‚freudisch‘ verdrängt hat“,⁶⁰ galt es, Freud noch zu entdecken. Demgemäß projizierte „Die Presse“ das Interesse an diesem Ort vor allem auf ausländische Besucher und Besucherinnen: „Wo bisher Touristen aus aller Welt vergeblich nach Sigmund Freud fragten, werden sie nun nicht nur Antwort bekommen, sondern auch in seine ehemalige Wohnung gewiesen werden“, in der sich nun eine Gedenkstätte befindet.⁶¹

Die sichtbaren und die verborgenen Narrative des Museums haben einen weiteren gesellschaftlichen Fluchtpunkt, der allerdings nur indirekt – mit den Hinweisen auf eine bislang fehlende Anerkennung – erwähnt wird. Am Beginn der 70er Jahre, zum Zeitpunkt der Einrichtung der Gedenkstätte (oder des Museums, die Begriffe werden in der Presseberichterstattung synonym verwendet), bezeichnet Sigmund Freud die Symbolfigur eines „Gegengedächtnisses“ zu den historischen Bezugspunkten einer österreichischen Identität, das keineswegs auf allgemeine Akzeptanz stieß. Als Friedrich Heer 1974 in seinem Vorwort zur deutschen Übersetzung von William M. Johnstons „Österreichischer Kultur- und Geistesgeschichte“ emphatisch von der Entdeckung eines in Österreich selbst vergessenen und verdrängten „Geisteskontinents“ durch einen „amerikanischen Kolumbus“ sprach, bezog er sich ausdrücklich auch auf Sigmund Freud, den „am meisten in Wien geschmähten, verleumdeten, auch heute in keiner Weise wirklich anerkannten Dichter, Denker, Mythologen, Arzt, Begründer

⁵⁷ Spiel: Die Couch blieb in London, a. a. O. – Die von Hilde Spiel ambivalent beschriebene Anwesenheit von Paula Fichtl, die auch auf das Fehlen von Anna Freud bei diesem Festakt verweist, liest sich in der „Presse“ als eine Szene, die Reminiszenzen an Wiener Volksstücke erweckt: „Überraschende Komplettierung wurde der Schau im letzten Augenblick zuteil: Paula Fichtl brachte aus London einen cremefarbenen Velourshut, eine karierte Sportmütze und einen Spazierstock mit Elfenbeingriff mit. ‚Mit schönen Grüßen von Fräulein Freud. Das hat dem Herrn Professor gehört. Und sie kommt im Juli.‘“

⁵⁸ Unter den Exponaten der Ausstellung befindet sich etwa Freuds Reiseneccessaire (Lederuntersatz mit klappbarem Spiegel, vier Glasgefäße mit Metallschraubverschluss, zwei Bürsten). Vgl. Leupold-Löwenthal, Lobner, Scholz-Strasser: *Die Dokumentation des Museums*, a. a. O., S. 84 (Objekt 270 A–G).

⁵⁹ Wiener Freud-Museum eröffnet. In: *Wiener Zeitung*, 16.6.1971.

⁶⁰ Rückkehr an den Tatort. In: *Die Presse*, 15.6.1971.

⁶¹ Ebd.

der Psychoanalyse“.⁶² Einige Jahre später hatte sich nach Meinung Heers an diesem Befund wenig geändert: In seinem *opus magnum* „Der Kampf um die österreichische Identität“ nannte Heer die mangelnde Anerkennung der Psychoanalyse als einen der Einflussfaktoren für die problematischen Aspekte der „österreichischen Identität“: Im „Heimatland der Psychoanalyse“ habe eine „wirkliche Rezeption als schöpferische Aufnahme und Auseinandersetzung mit Freud [...] nicht stattgefunden“.⁶³

Es bedurfte offenkundig eines weiteren Anstoßes von außen, und zwar durch den amerikanischen Historiker Carl E. Schorske, um das Wien der Jahrhundertwende neu zu entdecken und die Ikonen seiner Kultur- und Geistesgeschichte in das Gedächtnis der Stadt einzuschreiben⁶⁴ – zu einem Zeitpunkt, als das traditionelle historische Selbstverständnis der Bundeshauptstadt, etwa als Bollwerk des christlichen Abendlandes in den Türkenkriegen, brüchig wurde. Mit der Ausstellung „Traum und Wirklichkeit“ im Künstlerhaus im Jahr 1985 hatte „Wien um 1900“ als ein neuer Mythos Fuß gefasst, an dem die Vorstellung einer glänzenden Vergangenheit angelagert werden konnte und dessen visuelle Icons (z. B. die Architektur des Jugendstils) rasch im Bildgedächtnis der Stadt einen zentralen Stellenwert einnahmen; ein Abschnitt (im Katalogbuch das 9. Kapitel) widmete sich Sigmund Freuds „Traumdeutung“.⁶⁵ Dass Freud seit den 80er Jahren als Fixpunkt sowohl in eine kritische Perspektive auf die österreichischen Gedächtnisorte als auch in ein „heritage“-Konzept integriert worden ist, geht u. a. daraus hervor, dass das Stichwort „Sigmund Freud“ in ein Kompendium der Elemente österreichischer Selbstinszenierungen⁶⁶ ebenso Aufnahme fand wie die „Traumdeutung“ in die Ausstellung des Wiener Historischen Museums über „Wiens Beitrag zum Welterbe“, die anlässlich der Jahrtausendwende einen Kanon an historischen Bezugspunkten der Stadt formulierte.⁶⁷

⁶² Friedrich Heer: Entdeckung eines Kontinents. In: William M. Johnston: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938*. 3. Aufl. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1992, S. 13–17. (Die amerikanische Ausgabe erschien 1972 unter dem Titel „The Austrian Mind – An Intellectual and Social History 1848–1938“, 1. dt. Aufl. 1972, 2. Aufl. 1980.)

⁶³ Friedrich Heer: *Der Kampf um die österreichische Identität*. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1981, S. 17 f.

⁶⁴ Carl E. Schorske: *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*. München, Zürich: Piper 1997. (Die amerikanische Originalausgabe erschien 1980 unter dem Titel „Fin-de-Siècle Vienna – Politics and Culture“, die deutsche Erstausgabe 1982.) Schorske rekonstruiert die intellektuelle und künstlerische Elite Wiens um 1900, als die Stadt als eines der geistigen Zentren Europas galt. In den einzelnen Kapiteln werden u. a. Gustav Klimt, Otto Wagner, Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Oskar Kokoschka und Sigmund Freud (Kapitel IV: Politik und Vätermord in Freuds „Traumdeutung“) behandelt.

⁶⁵ Vgl. *Traum und Wirklichkeit. 1870–1930*. 93. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien im Künstlerhaus. 28. März – 6. Oktober 1985. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien 1985.

⁶⁶ Vgl. Breuss, Liebhart, Pribersky: *Inszenierungen*, a. a. O., S. 134. Die Autoren heben vor allem die „inzwischen zu einer ganzen Bibliothek angewachsenen Darstellungen der Verbindungen und Verwerfungen zwischen der Freudschen Psychoanalyse und Österreich“ hervor.

⁶⁷ Vgl. *Die Kunst, als Mensch menschlich zu leben ... Wiens Beitrag zum Welterbe – 2000 und mehr*. 272. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien 2001, S. 71. (Ausgestellt wurde die Erstausgabe der „Traumdeutung“.)

Die Transformationen des Gedächtnisortes Sigmund Freud in der Wiener bzw. österreichischen Erinnerungskultur hat auch der Berggasse 19 neue Bedeutungsdimensionen verliehen, die diesen Ort vor der Erstarrung als eine museale Gedenkstätte bewahren und in die gegenwärtigen Fragen an und Kontroversen um die österreichische „Vergangenheitsbewältigung“ integrieren. Mit der Berggasse 19 lassen sich identitätsstiftende „heritage“-Konzepte ebenso verknüpfen wie die Forderung nach einem kritischen Umgang mit der Vergangenheit. Insofern ist dieser Ort nicht mehr allein als „birthplace of psychoanalysis“ konnotiert, sondern auch als ein Fixpunkt in der Topographie des „jüdischen Wien“⁶⁸ und, darüber hinaus, einer identitätsstiftenden Wiener Gedächtniskultur: als einer jener Bezugspunkte, die ein neues historisches Selbstverständnis der Stadt Wien artikulierbar machen – eine Kultur des Erinnerns, in der sich der Stolz auf ein bedeutendes „Erbe“ mit der Pflicht zum Eingedenken an die wunden Punkte der eigenen Geschichte verbindet. So heißt es in den einführenden Worten des Wiener Bürgermeisters Michael Häupl zu der vom Wiener Fremdenverkehrsverband herausgegebenen Broschüre „Freud“: „Kaum eine der großen Persönlichkeiten dieses Jahrhunderts gehört so zu Wien wie Sigmund Freud. 78 Jahre lang lebte er in Wien, und hier schuf er das große Gedankengebäude der Psychoanalyse, die in ihrer faszinierenden Vielfalt schon bald eine weltweite Bewegung werden sollte. [...] Die Stadt Wien hat sich bemüht, dem Andenken des großen Humanisten Sigmund Freud Rechnung zu tragen. Wenn wir aber heute seine Spuren in unserer Stadt verfolgen, dann mischt sich in den Stolz, daß der Name Wiens so wie der Sigmund Freuds auf immer mit der Psychoanalyse verbunden ist, auch die Trauer und die Nachdenklichkeit über das Schicksal jener zehntausender Österreicher, denen das ‚Glück, in Freiheit sterben zu können‘, nicht mehr zuteil geworden ist.“⁶⁹

Analog zu den Veränderungen im Feld der österreichischen „Vergangenheitsbewältigung“ hat auch das Freud-Gedächtnis in den letzten Jahren neue Codierungen erfahren. Die Vertreibung und Ermordung der jüdischen Österreicher und Österreicherinnen, die Ausschreitungen beim „Anschluss“-Pogrom im März 1938 als ein spezifisch österreichischer Beitrag zur Radikalisierung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik lassen sich ebenso mit der Biographie Freuds verknüpfen wie gegenwärtige Debatten um die „Arisierung“ jüdischen Vermögens und die unterlassene bzw. unangemessene materielle Restitution nach 1945.

Das „Gedächtnis der Dinge“ und sein subkutanes, transgenerationelles Weiterwirken als „Stachel“ im Nachkriegskonsens des „Vergessens“⁷⁰ lässt sich aber auch an den Räumlichkeiten des Freud-Museums selbst ablesen – als eines jener verborgenen Narrative, die den Ort und seine Wahrnehmung strukturieren, aber nicht explizit „ausgestellt“ werden. Die Jahre nach dem Tod Sigmund Freuds, im Museum selbst nicht thematisiert, erschließen sich indirekt aus den unterschiedlichen Raumkonzepten, mit denen der Besucher, die Besucherin konfrontiert ist. Die Inhomogenität der räumlichen Gestaltung, von der auratisch aufgeladenen Ausstellung im ehemaligen Praxisbereich zu den nüchtern-funktional genutzten Räumlichkeiten der ehemaligen Privatwohnung, die 1986 von der Sigmund Freud-Gesellschaft erworben wurde⁷¹ und wo heute die Anna-Freud-Gedenkräume, die Bibliothek und die Kunstsammlung⁷²

⁶⁸ Janos Kalmar, Andreas Stalzer: *Das jüdische Wien*. Wien: Pichler 2000, S. 29–31.

⁶⁹ Geleitwort von Michael Häupl. In: *Freud*. Hg. v. Wiener Fremdenverkehrsverband. Wien o. J., S. 2.

⁷⁰ Zum transgenerationellen Nexus von Gedächtnis und Eigentum vgl. Dan Diner: *Gedächtnis und Restitution*. In: Volkhard Knigge, Norbert Frei (Hg.): *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*. München: Beck 2002, S. 299–305.

⁷¹ Die Finanzierung dieses Ankaufs erfolgte durch den Erlös des Benefizkonzertes, das Leonard

Printquelle: Marinelli, Lydia (Hg.), *Freuds verschwundene Nachbarn* (= Katalog zur Ausstellung, 26. März bis 28. September 2003, Sigmund Freud Museum Wien), Verlag Turia + Kant, Wien 2003, S. 89-103

untergebracht sind, verweisen, auch wenn dies nicht entziffert werden kann, auf die sukzessiven Erwerbungs Schritte und damit auch auf Vertreibung, „Arisierung“ und die Frage nach den Besitzverhältnissen in der Zeit nach 1945.

Genau diese Dimension hat die ursprüngliche Museumsgestaltung mit der originalgetreuen Wiederherstellung der Räumlichkeiten zu verwischen versucht. Hilde Spiel war die Einzige, die bereits anlässlich der Museumseröffnung dieses verborgene Narrativ – die Geschichte des Hauses, seiner jüdischen Mieter und Mieterinnen, die Frage, wer denn nach 1945 in diesen Wohnungen gelebt hatte und wie die nunmehrigen Bewohner und Bewohnerinnen dieses Hauses am Beginn der 70er Jahre wohl auf die Errichtung einer Gedenkstätte für eine 1938 vertriebene Familie reagiert haben – angesprochen hat: „Auf dem Türschild stand ‚Prof. Dr. Freud. 3–4‘. Das sah aus, als hätte er die Wohnung bei Lebzeiten nicht verlassen, als wäre sie in der Obhut seiner Familie geblieben, das Schild aus Pietät niemals entfernt. Nun, die Welt weiß, wie anders es kam. Die exemplarische Geschichte dieser Räume im Mezzanin der Berggasse 19 ist ihr nicht bekannt. Wie der spätere Gründer der Psychoanalyse sie in den achtziger Jahren betrat, als noch der Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei Österreichs Victor Adler in ihnen hauste, wie er sie 1891 dann selbst bezog. Und wie, nachdem er 1938 aus ihnen vertrieben worden war, die folgenden Mieter darin wohnten: Juden, die auf ihren Abtransport warteten; dann die SS; dann Russen; dann verschleppte Personen; dann Heimkehrer aus dem ‚Altreich‘; dann zwei Wiener Familien, denen man sie erst nach Jahren abzulösen imstande war. Nun liegt sie scheinbar unschuldig da, die Wohnung Nummer 6: gesäubert, renoviert, tapeziert.“⁷³

Die „Topografie des Raubes“ (Stephan Templ, Tina Walzer) als eines der verborgenen Narrative des Freud-Museums, die Frage, wer sich in den Wohnungen, Geschäften etc. von mehr als 65.000 ermordeten und rund 130.000 vertriebenen jüdischen Wienern und Wienerinnen nach 1945 niedergelassen hatte, als wäre nichts geschehen, bildet erst in jüngster Zeit eine Quelle der Irritation für die österreichische „Vergangenheitsbewältigung“. In „Unser Wien“, einer Rekonstruktion jener Orte des „jüdischen Wien“, die während der NS-Zeit enteignet und deren Restitution bis heute weitgehend unterblieben ist, wird jene Wienerin, die bis 1986 in der ehemaligen Wohnung Freuds lebte, folgendermaßen zitiert: „Mein Gott, die Wohnung war frei. Wir haben gesehen gehabt, die Wohnung ist frei. [...] Die Wohnung war ganz frei. Völlig leer. Da war überhaupt niemand drinnen. Das war damals so. Das war so einfach. Das hat ja kein Problem gegeben.“⁷⁴

Den verborgenen Narrativen, dem Abwesenden und den Leerstellen einer Gedächtnislandschaft fehlt die Qualität eines repräsentativen Zeichens, mit dem sich Einstellungen und Werthaltungen in Bezug auf die Vergangenheit ausdrücken und öffentlich

Bernstein 1985 zugunsten der Sigmund Freud-Gesellschaft im Wiener Musikvereinsaal gegeben hatte sowie durch Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und der Gemeinde Wien. Vgl. Scholz-Strasser: *Berggasse 19*, a. a. O., S. 10.

⁷² Anlässlich der Wiederkehr des 50. Todestages Sigmund Freuds hatten auf Initiative von Joseph Kosuth sieben international renommierte Künstler und Künstlerinnen – John Baldessari, Pierpaolo Calzolari, Georg Herold, Jenny Holzer, Ilya Kabakov, Joseph Kosuth und Franz West – jeweils ein Werk der Sigmund Freud-Gesellschaft gewidmet; die Sammlung wurde am 23. September 1989 der Öffentlichkeit präsentiert. Vgl. ebd.

⁷³ Spiel: *Die Couch* blieb in London, a. a. O.

⁷⁴ Zitiert nach Tina Walzer, Stephan Templ: *Unser Wien. „Arisierung“* auf österreichisch. Berlin: Aufbau 2001, S. 185.

kommunizieren lassen. Mittlerweile haben die partiellen Neucodierungen des Gedächtnisortes Sigmund Freud allerdings bereits sichtbare Spuren im räumlichen Umfeld des Freud-Museums selbst hinterlassen: Mit dem Erwerb des ehemaligen Geschäftslokals von Siegmund Kornmehl, der im Erdgeschoss der Berggasse 19 eine koschere Fleischhauerei betrieben hatte, und seiner künstlerischen Gestaltung durch den amerikanischen Konzeptkünstler Joseph Kosuth verband sich ein neuer „Entwicklungsschritt des Freud-Museums“, das damit „erstmal den öffentlichen Raum der Berggasse [erobert]“ und „die Auseinandersetzung mit der Geschichte dieses Hauses [beginnt].“⁷⁵ Die temporäre Installation „Ansicht der Erinnerung – A View to Memory“ verwendet Engelmans historische Aufnahme der Fassade der Berggasse 19 vom Mai 1938.⁷⁶ Während sich bislang die Wahrnehmung des Bildes auf die Biographie Freuds bzw. auf die Hakenkreuzfahne über dem Eingangstor zu seinem Wohnhaus bezieht, wird nun das Schicksal der Familie Freud in Verbindung mit jenem der Bewohner und Bewohnerinnen dieses Hauses gebracht. Damit wird dem mit der Berggasse 19 verknüpften Palimpsest von Narrationen ein neues Motiv eingeschrieben: Über die Bedeutungsschichten eines im internationalen Rahmen bedeutsamen „Geburtsortes der Psychoanalyse“ oder eines Gedächtnisortes für eine Ikone der Wiener Kultur- und Geistesgeschichte wird nun ein „Tatort“ der österreichischen Mitverantwortung an der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik kenntlich gemacht.

⁷⁵ Vgl. Roman Freihs: Ein Fleischer und die Analyse. In: Der Standard, 2.5.2002. – Dazu erklärte Inge Scholz-Strasser, die Direktorin des Freud-Museums, in Bezug auf die Ausstellung „Freuds verschwundene Nachbarn“, die sich damit beschäftigt, „was mit diesem Haus nach 1938 geschah“: „Diese Installation ist gleichzeitig auch ein Blick in die Zukunft. [...] Denn derzeit endet das Bewusstsein für diesen Ort mit der Emigration Freuds.“

⁷⁶ Vgl. Joseph Kosuth: The Text Between Memory and the Photograph. In: Newsletter des Sigmund Freud-Museums, 1/2002, S. 20–24.